

Fluchtpunkt München: Die „Jüdische Lehrwerkstatt“ 1937 - 1942



Fred Buff in der Jüdischen Lehrwerkstatt an der Werkbank

(Foto: privat)

Zur gleichen Zeit, als sich das offizielle München mit dem Ehrentitel „Hauptstadt der Bewegung“ schmückte, war die Isarmetropole paradoxerweise auch das Ziel zahlreicher jüdischer Jugendlicher aus ganz Deutschland. Sie kamen nicht, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen, sondern wollten hier in der „Jüdischen Lehrwerkstatt“ den Schreiner- oder Schlosserberuf erlernen, um als ausgebildete Handwerker größere Chancen auf ein Auswanderungsvisum zu haben. So wie Willie Glaser aus Fürth und Fred Buff aus dem schwäbischen Krummbach gerieten sie 1938 in den Strudel der Ereignisse, die in München den Auftakt zur „Endlösung der Judenfrage“ bildeten.

Zwischen Lehel und Schwabing

Der Fürther Willie Glaser bekam Ende 1937 einen der begehrten Ausbildungsplätze als Schlosser in der von Diplom-Ingenieur Fritz Säger geleiteten Lehrwerkstatt. Diese befand sich seit August im Anwesen Biederstein 7, der früheren Leder- und Treibriemenfabrik der jüdischen Gebrüder Hesselberger. Von dem eigentümlichen Gebäudekomplex, der aus einem adeligen Herrensitz des 18. Jahrhunderts hervorgegangen war, ist heute nichts mehr zu sehen. Nach dem Abriss des namensgebenden Schlosses Biederstein im Jahre 1934 entstand dort allmählich eine von hohen Mauern umgebene Villenkolonie.

An den Arbeitstagen radelte Glaser von seiner Unterkunft, einer zu einem Wohnheim umfunktionierten Wohnung in der Galeriestraße 38 (heute Unsöldstraße) durch den Englischen Garten und über die Leopoldstraße, um nach Schwabing zu gelangen. Aber auch dort, im Schutze der jüdischen Einrichtung, war das kommende Unheil zum Greifen nah: Wenige Meter entfernt, im Anwesen Biederstein 5, betrieb die SS ihre Reitschule.

Verfolgung und Solidarität

Der erste Akt der Barbarei, den die etwa 60 Lehrlinge der Ausbildungsstätte in München erleben mussten, war der Abriss der liberalen Synagoge in der Herzog-Max-Straße. Stolz verkündeten die „Münchner Neuesten Nachrichten“ am 10. Juni 1938: „Die bauliche Neugestaltung des Künstlerhauses geht ihrem Ende entgegen. Damit im Zusammenhang steht der Abbruch der Synagoge in der Herzog-Max-Straße. Mit den Abbrucharbeiten, die die Baufirma Moll ausführt, wurde im Laufe des Donnerstag vormittags bereits begonnen, nachdem mit der Räumung der Synagoge schon am Montag der Anfang gemacht worden war.“

Mit der im Artikel erwähnten „Räumung“ des Gotteshauses verbindet sich für Glaser eine Erinnerung, die ihm auch heute noch in allen Einzelheiten präsent ist. Die Jugendlichen der Lehrwerkstatt erhielten damals von der Israelitischen Kultusgemeinde den Auftrag, so viele Gegenstände wie nur möglich aus dem Gebäude zu bergen. Er und ein anderer Lehrling sollten die schwere bronzene Gedenktafel für die gefallenen jüdischen Soldaten abnehmen, die sich neben dem Hauptportal befand. Dabei mussten sie einen Schneidbrenner benutzen, um die Tafel von den fest im Mauerwerk verankerten Metallbolzen abzutrennen. Als ihnen dies gelungen war, wurde Glaser Zeuge einer der wenigen Gesten der Solidarität der nichtjüdischen Bevölkerung. Die beiden Lehrjungen trauten ihren Ohren kaum, als sie aus der Menschenmenge, die sich vor der Synagoge versammelt hatte, vereinzelt demonstrativen Beifall für ihre Rettungstat vernahmen. Noch gab es Münchner, die vom rasenden Antisemitismus der Nazis nicht völlig verblendet waren und das Andenken auch der jüdischen Opfer des Ersten Weltkriegs in Ehren hielten.

Ein glücklicher Unfall

Fred Buff hatten seine Eltern 1938 nach München geschickt, weil er im Schwäbischen keinen Ausbildungsplatz mehr finden konnte. Er bezog hier ein Privatquartier bei einer jüdischen Familie und besuchte ebenso wie der Franke Glaser die Schlosserklasse.

Obwohl die herbstliche Witterung nicht gerade zu Ausflügen einlud, zogen es er und einige Freunde aus der Lehrwerkstatt vor, den 9. November nicht in München zu verbringen, um den alljährlichen Aufmärschen der Nazis anlässlich des Putschversuchs von 1923 zu entgehen. Sie bestiegen ihre Räder und fuhren ins Umland, um in vermeintlich sicherer Entfernung vom braunen Spektakel Fußball zu spielen. Dort stieß Fred etwas zu, das man nur mit Glück im Unglück beschreiben kann: Beim Bolzen trat er in ein Erdloch und erlitt einen Muskelabriss im Oberschenkel. Endlose schmerzvolle Stunden vergingen, bis endlich ein Krankenwagen seinen Weg zu der abgelegenen Wiese fand und den Verletzten in das Münchner Jüdische Krankenhaus in der Hermann-Schmid-Straße brachte.

Bis gegen Mitternacht die SS das Gebäude stürmte, hatte er nichts von den Vorgängen wahrgenommen, die danach in der Lokalpresse verlogen als „Volkes Zorn“ beschrieben wurden, der „gerade in München hoch aufflammen musste, das den 9. November erlebt hat“.

Im Jüdischen Krankenhaus wollte die SS vom behandelnden Arzt wissen, wie lange es dauern würde, bis der Junge wieder auf den Beinen ist. Der Mediziner konnte die Nazischergen davon überzeugen, dass es sich um eine langwierige Verletzung handelt, die zwingend nach vier Wochen Bettruhe verlangt. Damit ersparte er Fred das Schicksal seines Vaters, der nach der „Kristallnacht“ einen Monat im KZ Dachau inhaftiert war.

In der Höhle des Löwen

In jener Nacht wurde auch die Lehrwerkstatt verwüstet. Die Gestapo kam in das Wohnheim, in dem Willie Glaser untergebracht war, und verhaftete den Leiter. Rat- und beschäftigungslos blieben die Jungen in der ehemaligen Herrschaftswohnung zurück, ein Zustand, den Glaser nicht lange aushielt. Mit der ganzen Naivität seiner 17 Jahre fasste er den irrwitzigen Voratz, sich ins Wittelsbacher Palais, das Hauptquartier der Münchner Gestapo in der Briener Straße, zu begeben.

Dieser Plan war für ihn noch gefährlicher als für seine Kollegen, denn als polnischer Staatsangehöriger - seine Familie war in der 1880er Jahren nach Deutschland gekommen - gehörte er zu einer Gruppe innerhalb der jüdischen Bevölkerung, auf die die Nazis schon seit Oktober Jagd machten. Dennoch marschierte er vorbei an den zerstörten jüdischen Geschäften zur Pforte des Gestapo-Gebäudes, wo er nach dem Grund seines Erscheinens gefragt wurde. Entwaffnend offen antwortete Glaser, er wolle die Freilassung des Heimleiters erwirken. Nachdem er seine Personalien und den Zweck seines Kommens in das Besucherbuch eingetragen hatte, öffnete nach einer Wartezeit eine SS-Ordonnanz die Tür zu einem großen Büro, in dem hinter einem imposanten Schreibtisch ein Mann in der Uniform eines SS-Offiziers saß.



Das Haus Ecke Wagnmüller- und Unsöldstraße, in dem 1938 ein provisorisches Lehrlingsheim untergebracht war
(Foto: Susanne Rieger)

Die Wache flüsterte dem Offizier etwas ins Ohr und gab ihm einen Zettel mit weiteren Einzelheiten. Dieser musterte Glaser von oben bis unten und fragte barsch: „Was willst du?“ Willie wiederholte sein Anliegen. Der Nazi starrte ihn völlig konsterniert an und murmelte

schließlich: „Willie, du bist ein verrückter Kerl, wenn du hierher kommst, aber dein Leiter wird morgen entlassen.“

Natürlich erfolgte die Freilassung des Heimleiters am darauf folgenden Tag nicht allein wegen Glasers Auftritt in der Brienner Straße. Das eigentliche Wunder ist, dass ein ebenso mutiger wie naiver 17jähriger jüdischer Junge im November 1938 dorthin gehen konnte - und unbehelligt wieder herauskam.

Das Ende in München

Nach der „Reichskristallnacht“ verließen Glaser und Buff München, um zu ihren Familien zurückzukehren. Beide konnten 1939 aus Nazideutschland fliehen. Willie Glasers Eltern und drei seiner Geschwister wurden im Holocaust ermordet. Seine kleine Schwester Frieda war damals gerade sieben Jahre alt.

Die Lehrwerkstatt am Biederstein wurde nach den Verwüstungen des Novemberpogroms notdürftig wieder hergerichtet und konnte ihren Betrieb noch bis September 1939 fortsetzen. Nach der Enteignung des Gebäudes bezog sie Räume in der ausgebrannten Synagoge in der Reichenbachstraße. Sie wurde 1942 endgültig von den Nazis geschlossen, die Deportationen aus München liefen bereits auf Hochtouren.

Für Willie und Fred waren die handwerklichen Kenntnisse, die sie am Biederstein erworben hatten, äußerst wertvoll, um sich in ihrer neuen Heimat eine Existenz aufzubauen. So arbeitete Fred Buff in den USA zunächst als Mechaniker. 1944 trat er in die Marine ein und wurde Maschinist auf einem Schiff der Pazifikflotte.

Für beide bleibt der Name München mit besonderen Erinnerungen verbunden, weit entfernt von Pinakothek und Hofbräuhaus.

Susanne Rieger

[Index*](#)

[Home*](#)